«Fräulein Julie» im Kurtheater Baden

Begeisternder Mittsommernachtstraum

Badener Kantonsschüler als wahre Publikumsmagneten

gg. Begeisterung beim Publikum löste die gänzlich unprovinzielle Inszenierung des Bündner Regisseurs Gian Gianotti an der Badener Premiere am Freitagabend aus. Zu Beginn fordert das adelige Fräulein Julie ihren Bediensteten zum Tanz am Mittsommernachtsfest auf, am Ende fordert der Kammerdiener Jean das Fräulein auf, in den Tod zu gehen. In Strindbergs klassischem Einakter wird der Überlebens- und Geschlechterkampf schonungslos durchgefochten. Rasiermesserscharf.

Auf- und Absteiger

Ein weisses Gazetuch verhüllt das erst erahnbare Bühnenbild zu Beginn der Vorstellung. Der dicke, schwarze Vorhang begräbt am Ende des Dramas einen Trümmerhaufen von Ytongquadern und das scheinbar auswegslose Leben Fräulein Julies unter sich. Zwei Stände und die beiden Geschlechter fallen in dieser Mittsommernacht übereinander her: Der Kammerdiener Jean, der von einer Karriere als Hotelier träumt, und das stolze Fräulein Julie, deren Traum es ist, sich «gemein» zu machen. Ehern steigt sie von der linken Bühnenhälfte auf, um in der rechten oberen Bühnenecke zu entschwinden: Die Jakobsleiter, die in die Küche des Schlosses hinunterführt, ständig sichtbarer Pegel für die Realisierung der Aufstiegs- und Abstiegsträume der beiden Protagonisten. Darunter duckt sich der Herd, von der Köchin Kristin bedient, die als gläubige Christin um ihren gesellschaftlichen Ort weiss und nicht am Kampf um Herrschaft teilnehmen will. Die Liebesnacht des ungleichen Paares stürzt die gesellschaftlichen Schranken nieder: Schwarzgekleidet dringt die Volksmenge – gespielt von 14 Kantonsschülern – in die Küche ein, die sie, den Skandal witternd, verwüstet. Dieses Trümmerfeld bildet die Arena für die zweite Runde des psychologischen «Catch as catch can»: Jean, inmitten der Trümmer futternd, erweist sich der Lage besser gewachsen als das gefallene Fräulein, das auf das Gefühl der Liebe vertraut hatte und sich einem berechnenden Zyniker gegenübersieht. Als im Morgengrauen der Graf sich durch das Sprechrohr ankündigt, bleibt als einziger Ausweg das Frauenopfer.

Ein bahnbrechendes Stück

Strindberg fand lange Zeit keinen Verleger für seinen Einakter, den er – selbst in einer Ehekrise steckend – 1888 schrieb. Seine Mischung von darwinistischem Überlebenskampf und schonungsloser psychologischer «Vivisektion», die sich in einer unverblümten Sprache niederschlägt, schockierte Verleger und Intendanten. Erst eine zusammengestrichene Fassung gelangte in den Druck. Auch in der Form ging er neue Wege. In einem Akt, ohne ablenkende Pause, wird das Publikum dem psychologischen «Kampf der Gehirne» auf der Bühne ausgesetzt: Schmeichelei, grobe Zurückweisung, Beschimpfungen, Ausnützen jeglichen Zeichens von Schwäche, Spiel mit Illusionen sind die Mittel in diesem rhetorischen Boxkampf.

Die sprachliche Drastik des Textes hat Gianotti mit eindeutigen Handgreiflichkeiten illustriert. Er nutzt die ganze Breite der Bühne, auch die Tiefe, indem während der Verwüstung der Küche die schwarzen Vorhänge im Hintergrund fallen und den Blick in das Bühnenhaus freigeben. Mit der stummen Zerstörung durch den schwarzgekleideten Chor wird ein starker Akzent gesetzt. Erschienen einige Ausfälle des balzenden Fräuleins in der ersten Hälfte etwas aufgesetzt, so gelang es Leontina Lachman durch ihr temporeiches Spiel als Herrin und ihre hysterische Verzweiflung am Schluss, den Fall Julies überzeugend zu gestalten. Beat Knoll als Jean hatte einen harzigen Start, konnte sich aber in der zweiten Hälfte in seinem bullig-bärbeissigen Zynismus von seiner besten Seite zeigen. Katharina Kronberg bot als Köchin Kristin eine reife Leistung, sowohl in der pantomimischen Szene in der Küche wie auch in der Konfrontation mit der gefallenen Herrin. Der schottische Geigenspieler David May sorgte für die Tanzmusik in diesem Mittsommernachtsfest. Und last but not least: Wahre Publikumsmagneten waren die Badener Kantonsschüler als Chor, denn zahlreich waren ihre Kollegen in den ersten Rängen. Sie waren gekommen, um ihre Schulkameraden zu sehen, und haben eine gültige Inszenierung miterlebt. Wieder einmal ist der Funke im Kurtheater übergesprungen, und mit einem langanhaltenden Applaus bedankte sich das Badener Publikum am Freitagabend dafür, dass es den «Kampf der Gehirne» verlieren durfte. Bei einem Gegner wie Strindberg ist das keine Schande.